

Predigt am Erntedanksonntag 1.10.2006 (26. Sonntag Lj. B) – Mk 9,38-43; 45

Unverlierbares Heil

O wie gerne hätte ich mich heute vor diesem schwierigen Sonntagsevangelium gedrückt – noch dazu das Erntedankfest das ideale Alibi gewesen wäre: Einfach einen schönen Text im Evangelium über Wachstum und Ernte aussuchen und diesen düsteren Text sich und der Gemeinde ersparen!

Dabei hat es so freundlich begonnen, das heutige Evangelium: „*Wer nicht gegen uns ist, der ist für uns!*“ Jesus zeigt sich erstaunlich tolerant gegenüber denen, die in seinem Namen Gutes tun, - ohne (!) ausdrücklich zu seinen Jüngern zu gehören. Und plötzlich schlägt die Stimmung um, und es spricht ein Jesus, der ausgesprochen intolerant zu sein scheint gegenüber..., ja wem gegenüber? Wir werden sagen müssen: Dem Bösen gegenüber, gegenüber allem, was seine Jünger vom Weg der Nachfolge, vom Weg des Heiles abbringen will!

Und das, was Jesus dazu zu sagen hat, hat – ganz wörtlich gemeint - „Hand und Fuß“: „*Hand und Fuß und Auge*“ – wenn sie im Wege sind, wenn sie zum Bösen verführen, sollen abgehauen, ausgerissen werden. Das sind schreckliche Worte, die wir Jesus mittlerweile kaum noch zutrauen.

Und doch scheint Jesus durchaus auch so (!) gesprochen zu haben. Nicht nur sanfte und liebevolle Worte, sondern auch harte und kompromisslose Worte sind es, auf die wir im Evangelium stoßen. Der Kontrast, den wir bereits innerhalb unseres heutigen Textes feststellen, ließe sich ungefähr so formulieren: Seine Jünger sollen großzügig gegenüber ihren Mitmenschen sein, aber hart, konsequent und kompromißlos gegenüber sich selbst!

Nun muß man wissen, daß dort, wo in unserer Übersetzung von der „Verführung zum Bösen“ die Rede ist, im griechischen Urtext eigentlich „zu-Fall-bringen“ (skandalicein) steht. Also: „*Wenn dich deine Hand, dein Fuß, dein Auge zu Fall bringen will...*“, dann trenne dich von ihm! Jesus scheint also nicht vor irgendeiner läppischen Versuchung bzw. harmlosen Verführung zu warnen, vielmehr scheint er vorbeugen zu wollen, daß wir endgültig und unwiderruflich zu Fall kommen, abfallen vom Glauben an ihn. Ich kann mir nicht denken, daß Jesus so naiv war und allen Ernstes dachte, eine Neigung zum Bösen könne sozusagen chirurgisch behoben werden, also durch Entfernung eines Körperteils beseitigt und ein böser Mensch auf so simple Weise in einen guten verwandelt werden. Jesus wußte so gut wie wir, daß die Neigung, die Verführung zum Bösen aus dem Inneren des Menschen kommt; sie steigt aus unserem bösen Herzen auf, wie er an anderer Stelle sagt. In seiner – übrigens prophetischer Rede immer schon eigenen – drastischen Übertreibung darf also keine Aufforderung zur Selbstverstümmelung, sondern eher zur Selbsterkenntnis gesehen werden, eine Ermahnung zur schonungslosen Bekämpfung des Bösen, das von uns selber (!) ausgeht.

Nun, liebe Gemeinde, diese „Kurve“ haben wir einigermaßen genommen, auch wenn wir dabei ein paar Mal ganz schön „ins Schleudern“ geraten sind. Was aber fangen wir an mit dem „*nie verlöschenden Feuer der Hölle*“, von dem Jesus ebenfalls ganz unzweideutig spricht. Ist sein Evangelium also doch nicht nur Frohbotschaft, sondern auch Drohbotschaft? Kein Zweifel: Jesus hat mit der Hölle gedroht – er hat aber damit m.E. einen pädagogischen, keinen dogmatischen Zweck verfolgt. Ich denke, er hat „den Teufel an die Wand gemalt“, um abzuschrecken und seine Jünger vor dem Schlimmsten zu bewahren – so wie vielleicht Eltern meinen, ihr Kind nur noch dadurch von einer folgenschweren Verfehlung abhalten zu können, daß sie ihm die Folgen in den schrecklichsten Farben ausmalen. Das Ziel ist die Bewahrung vor dem Bösen, nicht aber die Behauptung seiner Folgen!

Daß es die Hölle gibt, ja daß bereits in diesem irdischen Leben oft genug „die Hölle los“ ist, daran braucht ein Christ nicht zu glauben, das ist eine unabweisbare Erfahrung. „*Die Hölle, das sind die anderen!*“ – heißt es in **Satres** Drama „*Die geschlossene Gesellschaft*“. Das Glaubensproblem ist vielmehr, ob es eine ewige (!) Hölle gibt, ob Gott also einen Menschen für immer und ewig verstoßen „kann“, wenn er nicht nur ein gerechter, sondern vor allem ein barmherziger und bedingungslos liebender Gott ist. Schon der Kirchenvater **Origines** glaubte an die „*apokatastasis ta panton* – die schließliche Allversöhnung, mit der Gott einmal seinen Frieden machen wird auch mit denen, die ihn in letzter Entschiedenheit ablehnten und endgültig dem Bösen verfallen waren. Daß die Kirche, die ja bis heute an der Existenz der Hölle festhält, es dennoch nie gewagt hat, einen Menschen definitiv als für immer in der Hölle befindlich zu erklären – wo sie sich doch andererseits bis heute nicht scheut, feierlich zu erklären, daß ein Mensch heilig, also im Himmel, ist, - das muß uns doch zu denken geben. Mit größter Vorsicht muß also – wenn überhaupt – von der Hölle als ewiger Strafe Gottes gesprochen werden, zu viel Unfug und Mißbrauch ist schließlich schon damit getrieben worden. Höllenängste und Höllenpredigten haben unermesslichen Schaden angerichtet und zumeist nur jene erreicht, die sowieso schon ständig in Angst lebten vor einem unnachsichtigen Gott, der sie für immer verstoßen könnte.

Ich denke also, daß christliche Verkündigung ohne die Hölle auskommen muß. Deshalb braucht noch lange nicht verschwiegen zu werden, daß es ein endgültiges Verfehlen des ewigen Heiles geben kann. Da es aber auch für Jesus weitaus typischer war, Gottes Vorliebe für das Verlorene (Lk 15), seine endlose Geduld mit den Sündern, seine bedingungslose Liebe zu verkünden, statt mit ewiger Verdammnis zu drohen und Höllenängste zu schüren, muß auch die Kirche diesen Weg beschreiten. Die Drohung mit der Hölle gehört m.E. zum untauglichen Arsenal von vorgestern. Sie ist theologisch zweifelhaft und als „schwarze Pädagogik“ längst obsolet geworden.

Im ersten eucharistischen Hochgebet, dem sog „Canon Romanus“, der bis zum II. Vatikanischen Konzil das einzige Hochgebet der lateinischen Meßfeier war, betet die Kirche, daß die Gläubigen „ihre Hoffnung“ setzen „*auf das unverlierbare Heil*“. So jedenfalls in der deutschen Übersetzung des lateinischen Wortes „*incolumitatis*“, was eigentlich nur „unverletzlich“ und noch nicht „unverlierbar“ heißt. Immerhin approbierte Rom damals diese Fassung, diese deutsche Übersetzung - und gestattet uns bis heute, so zu beten, also an ein „unverlierbares (!) Heil“ zu glauben. Dann aber braucht uns (!) die Hölle nicht zu schrecken, weil wir durch die Taufe Christus für immer angehören und mit ihm des Himmels gewiß sind, der auf uns wartet.

Kurzum: Ich halte es mit dem großen Theologen und posthum zum Kardinal erhobenen **Hans Urs von Balthasar**, der einmal sagte: „*Es gibt die Hölle, aber – ich glaube - sie ist (am Ende) leer!*“ Für immer und ewig wird Gott keinen Menschen verstoßen, weil – so paradox es klingen mag - seine barmherzige Liebe unendlich größer ist als seine richtende Gerechtigkeit. Wer daraus die falschen Konsequenzen zieht, ist selber schuld, denn „*Gott läßt seiner nicht spotten*“, wie Paulus im Galaterbrief (6,7) schreibt. Und er fährt fort: „*Was der Mensch sät, das wird er auch ernten.*“ Wir haben den Erntedank also doch nicht völlig aus dem Auge verloren, ihn vielmehr zur Frage nach der Ernte unseres eigenen Lebens gemacht!

J. Mohr, St. Raphael Heidelberg